

HANSER



Leseprobe

Holm Friebe, Philipp Albers

Was Sie schon immer über 6 wissen wollten

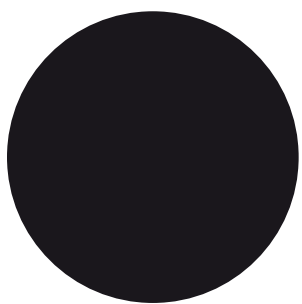
Wie Zahlen wirken

ISBN: 978-3-446-42688-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-42688-7>

sowie im Buchhandel.



Wie Zahlen wirken

Man sollte misstrauisch werden, wenn Menschen einem weismachen wollen, man könne mit Zahlen Spaß haben. Oft sind es dieselben, die behaupten, man könne auch ohne Alkohol fröhlich sein: Pädagogen und selbst ernannte Pädagogen. „Kein Schulfach ist so am Ende wie die Mathematik“, schreibt das *SZ-Magazin* im Juni 2011. Nie waren Mathestunden unbeliebter. Und im richtigen Leben pflanzt sich das fort: Das Klischee vom Zahlenfresser, neudeutsch „number cruncher“, als anämischem Nerd ohne eigenes Sozialleben kommt ja nicht von ungefähr. Excel-Tabellenkalkulationen sind die Hölle und Sudokus, seien wir ehrlich, eine der ödesten Freizeitbeschäftigungen, die man sich vorstellen kann. Es gibt genügend andere Dinge auf der Welt, die Spaß machen. Und das Leben ist zu kurz, um sich mit mathematischen Spitzfindigkeiten herumzuschlagen.

Wenn auch Sie bei Zahlen rotsehen und abschalten, sobald sie in Kolonnen auf dem Papier auftauchen: Willkommen im Club – und in diesem Buch! Wir behaupten gar nicht erst, dass Zahlen per se gute Laune verbreiten würden. Wir wollen vielmehr den Beweis antreten, dass Zahlen nützlich sind. Und dass man ein paar nützliche Dinge über Zahlen wissen kann, die rein gar nichts oder nur entfernt mit Mathematik zu tun haben. Gleichzeitig ist Zahlenwissen exzellentes Partywissen. Kleine Geschichten und urbane Legenden, die sich um Zahlen und Zufälle ranken, üben eine faszinierende Sogwirkung aus, und die Grenzen zum numerologischen Aberglauben sind fließend. Fast jeder hegt seine private Metaphysik der Zahlen. So legen wir uns die Welt zurecht.

Im Alltag gehen normale Menschen anders mit Zahlen um als Mathematiker. Und menschliche Gehirne verarbeiten Zahlen nicht wie ein Computer. Für beide – Mathematiker wie Computer – sind alle Zahlen mehr oder weniger gleich. Auf unserem Zahlenstrahl im Kopf aber sind manche Zahlen gleicher als andere. Bestimmte Punkte bilden Gravitationszentren und haben eine besondere Bedeutung. Wir glauben zu wissen, dass aller guten Dinge drei sind, dass Ehen im



verflixten siebten Jahr auseinanderbrechen und dass 13 keine gute Größe für eine Tischgesellschaft ist.

Aber wieso verschenkt man große Blumen nur in ungerader Anzahl? Weshalb sind die 7 und die 19 beim Lotto besonders beliebt? Warum kaufen wir eher Marmelade, wenn wir die Wahl aus sechs Sorten statt aus 15 haben? Wieso sind 2.200 Euro ein besserer Preis für ein Kunstwerk als 1.800 Euro? Weshalb machen sieben Mitglieder ein ideales Projekt-Team aus? Warum entspricht ein DIN-A4-Blatt nicht dem Verhältnis des Goldenen Schnitts? Und wieso können wir nie mehr als 150 „echte“ Freunde haben, selbst wenn auf Facebook eine größere Zahl angezeigt wird? Anders gefragt: Welche Mechanismen liegen unserem eigenwilligen und scheinbar irrationalen Umgang mit Zahlen, Mengen, Größen, Proportionen und Preisen zugrunde?

Zahlen und Zahlenverhältnisse haben eine psychologische Wirkung, ähnlich wie Farben, Formen und Töne. Wie der jeweilige Kulturkreis das Gefühl bestimmt, welche Tonleitern und Klangfolgen als harmonisch empfunden werden, so ist er auch dafür verantwortlich, dass wir bestimmten Zahlen gegenüber alles andere als indifferent sind. Diesseits der abstrakten Ebene der Mathematik liegt das Reich der psychologischen und anthropologischen Zahlen, in dem ganz eigene Gesetze gelten. Gesetze, die sich im Laufe der Evolutions- und Kulturgeschichte herausgebildet haben und die auch heute noch Entscheidungen beeinflussen, Orientierung stiften und unsere Ideen von Harmonie und Schönheit prägen.

Die Quellen für diese symbolische Aufladung sind mannigfaltig. Einiges lässt sich am menschlichen Körper und den darauf basierenden archaischen Zählsystemen festmachen. Vieles speist sich aus religiösen Vorstellungen, die wiederum nicht selten ihren Ursprung in der frühen Astrologie und Kosmologie haben. All diese Zutaten, kulturellen Assoziationen und Aufladungen sind noch als Spurenelemente vorhanden. Sie finden sich im Rechtssystem, in der Wirtschaft, in Kunst und Kommunikation. Um zu verstehen, wie Zahlen wirken, gilt es zu begreifen, dass unser alltäglicher Umgang mit ihnen auf einer Ursuppe aus religiöser Symbolik, numerologischer Mystik und Bruchstücken sedimentierten Wissens vergangener Jahrhunderte treibt.

Wenn wir der Symbolkraft der Zahlen auf den Grund gehen wollen, müssen wir zurückgehen zu den Anfängen der abendländischen Philosophie im antiken Griechenland um 500 vor Christus – und zu

Pythagoras. Vielen Menschen ist er als Mathematiker und Philosoph namentlich bekannt, weil er in einem denkwürdigen Satz sinngemäß festgestellt hat, dass in einem rechtwinkligen Dreieck die beiden Kathetenquadrate zusammengenommen die gleiche Fläche haben wie das Quadrat über der Hypotenuse – oder so ähnlich. Was man im Mathematik-Unterricht dagegen nicht gelernt hat: Pythagoras war auch ein früher Hippiie, der einen Haufen Freaks um sich geschart hatte. Später versuchten die sogenannten Pythagoräer sogar, mit ihrer geheimbundartigen Kommune die Lokalpolitik Oberitaliens zu unterwandern.

Hauptsächlich aber waren Pythagoras und sein Gefolge auf der spirituellen Suche nach dem geistigen Urgrund aller Dinge. Sie glaubten, dass die Bewegung der Sterne Töne verursachte, die wir mit unserem dürftigen Gehör nur nicht wahrnehmen könnten, und kamen zu der Erleuchtung: Nicht die Materie bestimmt das Wesen der Welt im Kern, auch nicht das Reich der Ideen, wie Platon später meinte, sondern die Zahlen und Zahlenverhältnisse. „Alles ist Zahl“, war das Credo der Pythagoras-Jünger. Die Zahlen existierten vor den Dingen und flüchtigen Erscheinungen der Welt und bildeten deren eigentliche Realität.

Aus Sicht der Pythagoräer, einer Sichtweise, die auch wir uns in diesem Buch zu eigen machen, sind Zahlen nicht nur zum Zählen und Rechnen da. Über ihre mathematische Funktion hinaus besitzen sie qualitative Eigenschaften, die man als ihren „Charakter“ bezeichnen könnte: Sie senden geheimnisvolle Signale aus, die es zu ergründen gilt. So war für die Anhänger des Pythagoras die 10 vollkommen, weil sie die Summe aus 1, 2, 3 und 4 bildet. Die geraden Zahlen galten in ihren Augen als weiblich, die ungeraden als männlich. Die 4 war für sie die Zahl der Gerechtigkeit, weil sie sich aus zwei gleichen Paaren zusammensetzt und damit das Prinzip der Gleichheit verkörpert. Auch wenn dieses gefühlte Wissen der Pythagoräer über 2.000 Jahre alt ist, wirken Reste davon als schwaches Echo noch immer in die Gegenwart hinein.

Diesen und vielen weiteren verstreuten Hinweisen werden wir nachgehen, nicht als Selbstzweck oder Zeitvertreib, sondern um daraus handfeste Hinweise und Empfehlungen zu destillieren. Dazu haben wir mit Theoretikern verschiedener Disziplinen und mit zahlreichen Praktikern gesprochen, von der Gastronomin über den Gestalter bis

zum Galeristen. Bei den gewonnenen Erkenntnissen handelt es sich oft um „tacit knowledge“, um unbewusstes Wissen und implizite Heuristiken also, die, wenn überhaupt, nur mündlich weitergegeben werden. In der Zusammenschau bilden diese Einblicke einen gut abgehangenen, oft auf jahrzehntelanger Erprobung basierenden Erfahrungsschatz.

Dieses Buch versteht sich als eine praxistaugliche Gebrauchsanleitung für das Gestalten mit Zahlen. Mit Gestaltung ist dabei nicht nur der Entwurf eines Logos, das Layout einer Website und das Bauen von Häusern gemeint, sondern auch die Preisbildung oder die Zusammenstellung einer Reisegruppe für den gemeinsamen Urlaub. Viele Gestaltungsentscheidungen in Beruf und Alltag würden anders gefällt, wenn größere Klarheit über die Mechanismen der Zahlenpsychologie und die Signale bestünde, die mit der Auswahl bestimmter Ziffern oder Mengen ausgesandt werden.

Überraschenderweise liegen zwar zahlreiche Bücher und Ratgeber zur psychologischen Wirkung von Farben vor, aber noch kein populäres und praxisbezogenes Sachbuch über Zahlenpsychologie und Zahlensymbolik. Warum ist das Thema bislang nur gestreift worden? Vielleicht weil die Bedeutung von Zahlen, Mengen und Größen für die Gestaltung in allen Lebensbereichen, so elementar sie ist, nicht auf Anhieb offensichtlich wird. „Unter der Laterne ist es am dunkelsten“, sagt ein altes polnisches Sprichwort. „Zahlen sind keine natürlichen Tatsachen, auf die Organismen sinnlich reagieren können, wie sie es zum Beispiel auf Formen und Farben tun“, schreibt die Psychologin Anita Riess in *Psychologie der Zahl*, einem der wenigen Bücher, die es überhaupt zum Thema gibt.

Trotzdem sind wir nicht die Ersten, die dieses Terrain erkunden. Wissenschaftliche Spähtrupps waren schon da, und in der akademischen Literatur gibt es einen umfangreichen Korpus zur Kulturgeschichte der Zahlen. Daneben gibt es vereinzelte Sachbücher zu Teilaspekten unseres Themas und diverse Fachbücher zu den unterschiedlichen Anwendungsfeldern Design, Preisgestaltung und soziale Gruppengröße.

Zu den Riesen, auf deren Schultern wir stehen, um ins Land der psychologischen Wirkung von Zahlen zu blicken, und die wir entsprechend ausführlich zitieren, zählt der Schriftsteller, Historiker und Orient-Kenner Franz Carl Endres. Sein zuerst 1935 erschienenes

Buch *Mystik und Magie der Zahlen* – später von der Orientalistin und Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel ergänzt, überarbeitet und als *Das Mysterium der Zahl* wiederveröffentlicht – ist ein reichhaltiges Kompendium, das die weit verstreuten Befunde zu den symbolischen, rituellen und magischen Bedeutungen von Zahlen in den unterschiedlichen Weltreligionen und im Volksglauben übersichtlich versammelt. Dazu liefern Harald Haarmanns *Weltgeschichte der Zahlen* und Georges Ifrahs *Universalgeschichte der Zahlen* weiteres Basis-Rüstzeug, um Schneisen durch das kulturhistorische Dickicht der Zahlen zu schlagen.

Der französische Neuropsychologe Stanislas Dehaene erforscht seit Jahren experimentell, wie das menschliche Gehirn mit Mengen, Größen und Zahlen umgeht. Er hat gezeigt, dass wir von Geburt an mit einem *Zahlensinn* ausgestattet sind, der dem mathematischen Zahlenverständnis zwar manchmal im Weg steht, uns aber gleichzeitig ermöglicht, Mengen zu erfassen und zu unterscheiden. Der Jurist Bernhard Großfeld liefert mit seinen Büchern *Zeichen und Zahlen im Recht* und *Zauber des Rechts* wichtige Erkenntnisse, die weit über das juristische Feld hinausgehen. Nicht zuletzt hat Robert Kaplan uns mit seiner *Geschichte der Null* die Augen dafür geöffnet, wie dünn der Firnis des Dezimalsystems ist, das unseren heutigen Zahlengebrauch prägt.

Jedes der folgenden Kapitel ist in sich abgeschlossen, sodass man nach Lust und Lieblingszahl zwischen ihnen herumspringen kann. Dennoch unterliegt die Kapitelfolge einer dramaturgischen Logik: Zunächst nehmen wir das Verhältnis von Mensch und Zahl, Gesellschaft und Natur in den Blick (Kapitel I). Dann streifen wir die kulturhistorischen Hintergründe und die psychologischen Grundlagen des Umgangs mit Zahlen (Kapitel II). Nachdem wir den Erscheinungsformen und Wirkungsweisen von Zahlen und Ziffern in der Kunst und im Marketing nachgegangen sind (Kapitel III), widmen wir uns den bisweilen kuriosen und kurzweiligen Affekten, Idiosynkrasien und Sonderbegabungen im Zahlenkontext (Kapitel IV). Wir verweilen kurz bei den unterschiedlichen Qualitäten gerader und ungerader Zahlen, die sich auf den Konflikt zwischen der 3 und der 4 zuspitzen lassen (Kapitel V), um uns anschließend das Grundvokabular der Symbolik der Zahlen von 1 bis 12 anzueignen (Kapitel VI). Auf einen Exkurs in Aberglaube, Numerologie und Nerdismus (Kapitel

VII) folgen die Anwendungsfelder Spieltheorie und Preispsychologie (Kapitel VIII und IX), Gestaltung und Proportionen (Kapitel X und XI). Zum Abschluss wenden wir uns der sozialen Frage zu, wie Zahlen unser Zusammenleben und -arbeiten beeinflussen (Kapitel XII).

Am Ende des Buches werden Sie verstanden haben, warum es zwölf Kapitel hat (diese Einleitung wohlweislich nicht mitgezählt), warum es 17,90 Euro kostet (statt 18 Euro) und warum es 12,5 mal 20,5 Zentimeter misst (was einem Seitenverhältnis von etwa 1,6 entspricht). Idealerweise werden Sie nach der Lektüre die Welt mit anderen Augen sehen. Sie werden Zahlen, die Ihnen im Alltag begegnen, anders beurteilen als zuvor. Und Sie werden Zahlen bewusster und souveräner benutzen, wenn Sie mit ihnen umgehen.

Wieso werden Zahlen, die Zahlenpsychologie und das Wissen darum wichtiger? Vielleicht ja, weil immer mehr Lebensbereiche von der neuen Leitdisziplin Design eingemeindet und „durchdesignt“ werden, wie der Designthoretiker Mateo Kries in seinem Buch *Total Design* überzeugend darlegt. Und weil wir, wie der Zukunftsforscher Jeremy Rifkin in seiner jüngsten Großerozählung *Die empathische Zivilisation* behauptet, auf ein neues Zeitalter des „dramaturgischen Bewusstseins“ zusteuern. Nach dem Ende der großen ideologischen Erzählungen wie Kommunismus und Kapitalismus, zu denen auch der technisch-rationale Fortschrittsgedanke zählt, bewegen wir uns laut Rifkin auf eine Ära zu, in der wieder stärker theatralische, mythologische und narrative Qualitäten zum Tragen kommen.

Dramaturgische Gestaltung außerhalb der engen Grenzen des Produktdesigns, das Wissen um die psychologische Wirkung bei der Anordnung von Elementen, wird zu einem entscheidenden *soft skill* der Zukunft. Empathie, die Fähigkeit, uns in andere hineinzusetzen, ist der Schlüssel dazu. Es geht, kurz gesagt, um eine Wiederverzauberung der Welt mit rationalen Mitteln und wissenschaftlichen Argumenten. In unserem Fall geht es darum, die Zahlen nicht den Buchhaltern und Technokraten auf der einen, den Esoterikern und Numerologen auf der anderen Seite zu überlassen. Denn keine Zahlen sind auch keine Lösung. Es geht also darum, sich die Zahlen in einem empathischen – und emphatischen – Sinn wieder anzueignen, als etwas Nützliches und Lebendiges, Menschliches und Zwischenmenschliches.



VII.

Numerologie, Pop und Internet

Der Mai 2011 war ein schöner Monat. In Deutschland herrschten milde Temperaturen, allenfalls den Bauern war es für die Jahreszeit zu trocken. Dabei hätte es eigentlich ein Katastrophenmonat werden müssen: Der 13. war ein Freitag, und acht Tage später stand zu allem Überfluss der Weltuntergang auf dem Programm. Angekündigt war er für den 21. Mai 2011. Um Punkt 18:00 Uhr sollte es so weit sein. Zu diesem Zeitpunkt würden einige auserwählte Christen reinen Herzens in den Himmel auffahren, während der Rest der Menschheit zu einem infernalischen Jüngsten Gericht mit weltweiten Erdbeben und anderen Katastrophen verdammt wäre. Fünf Monate später, am 21. Oktober 2011, würde Gott dann das Universum komplett zerstören und das Ende der Welt besiegeln.

Der kalifornische Radioprediger Harold Camping, der dieses Endzeitszenario entwarf, hatte bereits 1970 die biblische Sintflut exakt auf das Jahr 4990 vor Christus datiert. Aus verschiedenen Bibelstellen kombinierte er, dass das Jüngste Gericht genau 7.000 Jahre später stattfinden müsste. Um ganz sicherzugehen, zog Camping, Chef des christlich-fundamentalistischen Medienimperiums Family Radio, das in über 40 Sprachen sendet und Jahr für Jahr einen zweistelligen Millionenbetrag an Spenden einsammelt, zusätzlich symbolische Zahlenbedeutungen zurate. Zählt man die Tage seit Jesu Tod und addiert 51, also die Anzahl der Tage vom 1. April bis zum 21. Mai, kommt man auf 722.500. Und das – man halte sich fest! – ist exakt das Ergebnis, das man erhält, wenn man die symbolischen Zahlen 5 mal 10 mal 17 mit 5 mal 10 mal 17 multipliziert. Oder, wie es der *San Francisco Chronicle* formulierte: „Sühne mal Vollständigkeit mal Himmel zum Quadrat.“



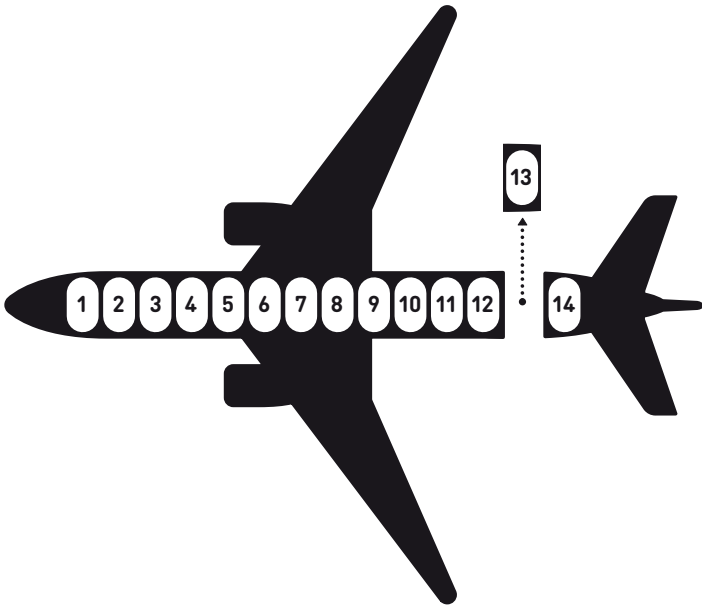
Solche Rechnungen, von denen sich in Campings Schriften viele weitere finden, sind zwar gleißender Unsinn, aber enorm populär. Hinter ihnen steht die Überzeugung, dass Zahlen eine unabwendbare, schicksalsmächtige Rolle zukomme und jeder Buchstabe und jede Ziffer in der Bibel wortwörtlich zu verstehen seien. Wer in Zahlen und Daten einen Grund oder eine tiefere Bedeutung sucht, die sich buchstäblich entschlüsseln lässt, der landet schnell bei der Zwillingsschwester der Astrologie, der Numerologie, die in den verschiedensten Spielarten daherkommt.

Numerologisch berechnete Endzeitdaten, Numeroskope und die typischen Glücks- und Unglückszahlen sind wirkmächtige Ideen, die knapp unter der Oberfläche unserer scheinbar vollständig aufgeklärten Gesellschaft treiben und sich als Meme – Ideen, die sich durch Kommunikation und Mundpropaganda fortpflanzen und in den Köpfen der Menschen festsetzen – verbreiten. Befeuert werden sie von einer regelrechten Industrie von Apokalyptikern und anderen Propheten, die aus Zahlen Zukunft und Charakter eines Menschen, wenn nicht gleich das Schicksal der ganzen Menschheit herauszulesen versprechen. Wie im Fall Campings löst solcher Zahlenzauber regelmäßig mediale Hypes aus und produziert reale Effekte, auch wenn rational nichts daran ist.

Wir begeben uns hier auf das rutschige Terrain der Zahlenmystik und des Aberglaubens, in dem sich Versatzstücke aus religiösen Traditionen mit popkulturellen Codes, moderner Esoterik und idiosynkratischen Verschwörungstheorien zu einer unübersichtlichen Gemengelage verbinden. Heraus kommt die Zahlenmagie, die zum festen Kanon der kleineren und größeren Irrationalismen des Alltagslebens gehört.

13. Stock und verflixtes siebtes Jahr

„Jetzt schlägt's 13!“ – in Edgar Allan Poes satirischer Kurzgeschichte *Der Teufel im Glockenturm* ist das nicht bloß eine Redewendung. Die einfältigen Bürger des Dörfchens Vondervotteimittiss haben einen streng reglementierten Tagesablauf, der ganz auf die im Zentrum der Gemeinde stehende Turmuhr geeicht ist. Eines Tages werden



sie abrupt aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, als eine kleine koboldartige Gestalt daherkommt, den Turmwächter überwältigt und – zum Entsetzen der zeitfixierten Einwohner – die Uhr 13-mal schlägt. Das Ende vom Lied: Die spießige Idylle versinkt im Chaos. Die 13 überschreitet die 12 und erschüttert die fundamentale symbolische Ordnung. Das ist der strukturelle Grund für die Aversion gegen sie: 13 sind genau eins zu viel für das harmonische Dutzend, die Einheit für Maß und Zeit. Die 13 wirkt dissonant, hat etwas Ungeordnetes, Anarchisches. Auch in Michael Endes Kinderbuchklassikern um Jim Knopf kommt so einiges wieder ins Lot, als die Seeräuber der Piratentruppe „Die Wilde 13“ feststellen müssen, dass sie in Wirklichkeit nur zu zwölf sind und deshalb keinen Grund mehr haben, böse Dinge anzustellen.

Die 13 ist die prominenteste Unglückszahl, zumindest im Westen. Hotels haben kein 13. Stockwerk, in den Flugzeugen der Lufthansa fehlt die Sitzreihe 13 – wie übrigens auch die 17. Reihe, denn die gilt den Italienern und Brasilianern als Unglückszahl. Im Terminal 4 des Londoner Flughafens Heathrow fehlt sogar das 13. Gate. Und damit das niemandem unangenehm auffällt, hat man die Gates 12 und

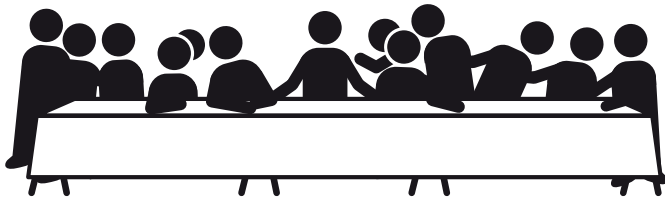


14 an entgegengesetzte Enden des Terminals gebaut. Folgte das 14. direkt auf das 12. Gate, hätte es mancher als unglückseligen 13-Ersatz empfunden.

Mit schöner Regelmäßigkeit erscheinen zudem an jedem Freitag, den 13. in den Zeitungen aufs Neue Artikel, die von der Verbreitung des Aberglaubens berichten und seine Wirksamkeit mit den aktuellsten Unfall-Statistiken zu widerlegen oder bekräftigen suchen. Die verbreitete Furcht vor der 13 findet sogar in unseren sprachlichen Gewohnheiten ihren Niederschlag. Stanislas Dehaene zählte in einem umfangreichen Korpus von Texten die Zahlwörter aus und kam zu dem Ergebnis, „dass die Zahl 13 in allen westlichen Gesellschaften weniger oft vorkommt als 12 oder 14. Dies beruht anscheinend auf dem Aberglauben vom Teufelsdutzend, der der Zahl 13 böse Kräfte zuschreibt. [...] In Indien, wo dieser Aberglaube unbekannt ist, kommt die Zahl 13 nicht weniger häufig vor als ihre Nachbarn.“

Harald Haarmann schreibt in seiner *Weltgeschichte der Zahlen*: „Solche Negativreaktionen mag man als abergläubisch abtun, viele Symbolwerte von Zahlen sind allerdings an alte religiöse und mythologische Vorstellungen gebunden, die einfach durch ihr traditionsreiches Eigengewicht das Wertungssystem vieler Menschen berühren.“ Doch ausgerechnet für die unselige 13, die populärste aller Unglückszahlen, gilt das trotz vieler gegenteiliger Behauptungen nicht, denn sie wurde erst im modernen und zugleich traditionsversessenen 19. Jahrhundert geboren. Mit dem britischen Historiker Eric Hobsbawm gesprochen: Es handelt sich bei ihr um eine „erfundene Tradition“.

Der Entstehung des 13er-Mems und den mit ihr verbundenen Ursprungsfiktionen ist Nathaniel Lachenmeyer in seiner verdienstvollen und unterhaltsamen Kulturgeschichte *13 – The Story of the World's Most Popular Superstition* akribisch nachgegangen. Erste Erkenntnis: In der christlichen Tradition galt sie – mit Verweis auf die Abendmahlsgemeinschaft von Jesus und den zwölf Jüngern – als Glück versprechend. So wurde im Mittelalter eine Reihe von Klöstern von jeweils 13 Mönchen gegründet. Das änderte sich aus Gründen, die auch Lachenmeyer nicht restlos erhellen kann, im 19. Jahrhundert: Nun galt es auf einmal als Unglückszeichen, wenn sich 13 Personen um einen Tisch versammelten. Einer müsse, folgt man der gängigsten Version, binnen Jahresfrist sterben, denn – so die nun allgemein akzeptierte Begründung: Beim letzten Abendmahl war man mit dem



verräterischen Judas zu dreizehnt gewesen, und anschließend sei Jesus bekanntermaßen ans Kreuz genagelt worden.

Zweite Erkenntnis: Im 19. Jahrhundert dominierte der Glaube an die 13 als schlechtes Omen fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Tischgesellschaft. Diese fixe Idee war so populär, dass sich gegen Ende des Jahrhunderts eine eigene Gegenbewegung gründete: Am Freitag, den 13. Januar 1881 versammelten sich in New York im Saal 13 des Knickerbocker House dreizehn wagemutige Männer unter Führung des Bürgerkriegsveteranen Captain William Fowler zum ersten Dinner des *Thirteen Club*. Die Dreizehnertischgesellschaft hatte sich zum Ziel gesetzt, die Macht der 13 auf den Prüfstand zu stellen, und forderte ihr Schicksal zusätzlich heraus, indem sie auch alle anderen ungeschriebenen Regeln des Aberglaubens brach, etwa kein Salz zu verschütten. Nach wenigen Jahren hatte dieser Club der Rationalisten mehrere Ableger und einige hundert Mitglieder, zu denen neben Vertretern der New Yorker High Society auch fünf US-Präsidenten als Ehrenmitglieder zählten. Im viktorianischen Zeitalter blühten eben nicht nur spiritistischer Geisterglaube, Okkultismus und mystische Vorstellungen, es war auch die Hochzeit eines beinharten Positivismus, der diese Überzeugungen als einen der modernen Zeit unwürdigen Humbug entlarven wollte.

Heute sind solche Clubs nicht mehr vonnöten. So stellt die Kölner Society-Gastronomin Claudia Stern fest: „Die Zahl 13 spielt bei der Ausrichtung von Tischgesellschaften keine Rolle mehr.“ Das ist allerdings weniger der den Aberglauben zersetzenden Arbeit der



Thirteen Clubs zuzuschreiben, als vielmehr einer Mutation des 13er-Mems, die Anfang des 20. Jahrhunderts aufkam und im Laufe einiger Jahrzehnte die Tischgesellschaft vollständig verdrängte und sich zum vorherrschenden 13er-Aberglauben emporschwang: Die Rede ist vom Freitag, den 13. Denn, so Lachenmeyers dritte Erkenntnis, die Vorstellung vom Unglück, das einen am Freitag, den 13. ereilt, ist noch jüngeren Datums. Hauptverdächtiger ist ein gewisser Thomas W. Lawson, Börsenspekulant und Schriftsteller, der 1907 mit seinem Roman *Friday the Thirteenth* den Grundstein für das neu erfundene Hirngespinnst legte.

Während man im 19. Jahrhundert, sich in langer Tradition wählend, auf das Abendmahl verwies, grassierte im 20. Jahrhundert eine Reihe von ebenso haltlosen alternativ-esoterischen Begründungen für die böse 13, die sich auf die nordische Mythologie, den Hexensabbat, den Mondkalender oder die Ermordung der Tempelritter bezogen. Auch das Tarot wurde angeführt, denn in ihm ist die 13 dem Tod zugeordnet. Eine popkulturelle Frischzellenkur erhielt Freitag, der 13. im Jahr 1980 durch den gleichnamigen Horrorfilm, dessen Arbeitstitel noch *Long Night at Camp Blood* lautete. Der zog einen Boom von *Slasher*-Streifen nach sich und erlebte insgesamt elf *Sequels*. In Spanien wurde Freitag, der 13. durch den Film überhaupt erst als Unglückstag populär und machte dem dort bis dato vorherrschenden Dienstag, den 13. Konkurrenz.

Der Volkskundler Gottfried Korff erklärt den Wirkungsmechanismus der 13 so: „Es ist ein ‚Aberglaube aus zweiter Hand‘, um es mit einer Formulierung Th. W. Adornos zu sagen, ein medial vermittelter Aberglaube, der immer wieder neue Fabulate braucht, um der durchrationalisierten Moderne das Dekorament eines irritierenden Kitzels zu verschaffen. In diesem Zusammenhang war die Kombination der 13 mit dem Schwarzen Freitag, vorzugsweise mit dem von 1929, höchst effektiv.“ Denn dass der Beginn der Weltwirtschaftskrise ausgerechnet auf einen Freitag, den 13. fiel, wurde sofort in einen Beleg für die Stichhaltigkeit des 13-Glaubens umgemünzt. Das funktioniert natürlich auch im Alltag, denn der Glaube an die 13 ist eine klassische *self-fulfilling prophecy*: Wer daran glaubt, der interpretiert jedes Stolpern als Wirkung der bösen Zahl. *Urban legends* und die wiederkehrenden Medienberichte tun ihr Übriges, um den Mythos der 13 am Leben zu halten – selbst wenn sie über ihn spotten.

Korff nennt Umfragen, nach denen zwischen 24 und 33 Prozent der Deutschen an die Wirkung der 13 glauben, und zitiert *Die Zeit*, derzufolge die 13 bei der Etagen-Nummerierung von immerhin 40 Prozent aller Hochhäuser ausgelassen wird. In Korffs Augen hat die Statistik das übernommen, „was früher Bibel, Zahlenmystik oder Zahlenallegorese leisteten: die Beglaubigung der Bedeutung der 13“. Die Überzeugungskraft dieser Beglaubigungen scheint zwar immer mehr zu schwinden, aber das Wissen um die Bedeutung der 13 bleibt lebendig. So zieht Lachenmeyer das Fazit: „Die Kenntnis, dass die Leute die 13 für unglückbringend halten, ist nahezu universell, selbst wenn die Zahl der Menschen, die tatsächlich diesem Aberglauben anhängen, immer weiter schrumpft.“ Die 13 scheint in der Tat ihre beste Zeit als unglückverheißende Schreckenszahl hinter sich zu haben. Neue Freunde hat sie in der Gothic- und Metal-Szene gefunden – wo sie jedoch ein Schattendasein neben der satanischen 666 fristet.

Das Pendant zur 13 ist die 7, die im Westen den Status einer universellen Glückszahl mit hoher symbolischer Überdetermination hat (siehe Kapitel VI). Auch sie hat jedoch ihre dunklen Seiten, so in den sieben Posaunen und den sieben Plagen in der Offenbarung des Johannes, die die Apokalypse einleiten, außerdem im „verflixten siebten Jahr“ der Ehe. Inzwischen unterbietet die Statistik diesen Wert jedoch knapp, und Scheidungsraten erreichen heute schon nach vier bis sechs Jahren ihren Höchststand. Die Realität nähert sich anscheinend allmählich dem Vorschlag an, den Goethe hellsichtig seinen Eduard in den *Wahlverwandtschaften* aussprechen lässt, die Ehe ab Werk auf fünf Jahre zu beschränken. Dieser Zeitraum sei „eben hinreichend, um sich kennenzulernen, einige Kinder heranzubringen, sich zu entzweien und, was das Schönste sei, sich wieder zu versöhnen“. Selbst da, wo das verflixte siebte Jahr nicht zur *self-fulfilling prophecy* wird, ist es als weit verbreitetes Sprichwort wirksam. Und Paare, die danach noch zusammen sind, bestätigen die Regel, indem sie sich dafür auf die Schulter klopfen, das siebte Jahr wider Erwarten unbeschadet überstanden zu haben.

Was im Westen die 7 und die 13, sind den Japanern und Chinesen die 8 und die 4. Glück und Unglück hängt hier am Gleichklang von Wörtern: Die 4 ist verrufen, da sie ausgesprochen genauso klingt wie das Wort für „Tod“. Das führt dazu, dass man in fernöstlichen Hotels



keine Zimmer mit der Nummer 4 findet und es in vielen Häusern kein viertes Stockwerk gibt, eine Praxis, die dem Aufzughersteller Otis zufolge in diesen Ländern sogar verbreiteter ist als das Auslassen des 13. Stockwerks im Westen.

Die 8 gilt in China dagegen als die absolute Glückszahl, denn im Chinesischen klingt 8 – „ba“ – so ähnlich wie „fa“, das Wort für „reich werden“. Ein gehäuftes Vorkommen der 8 verspricht gehäuftes Glück und Reichtum. So werden Deals und Verträge unter Geschäftspartnern gerne am 8. eines Monats unterzeichnet. Kein Wunder, dass selbst die ansonsten des Aberglaubens unverdächtige kommunistische Führung Chinas dem symbolischen Sog der 8 nachgab und den Startschuss für die Olympischen Spiele in Peking auf den 8.8.2008 um 20:08 Uhr legte.

Im Sub-Sahara-Afrika ist die verbreitetste Glückszahl übrigens noch eine andere. „In Kamerun“, sagt die Lausanner Stadtplanerin Aurelie Barbier, die dort zahlreiche Entwicklungsprojekte umgesetzt hat, „ist die 9 die symbolträchtigste und stärkste Zahl. Auf dem Land bilden immer neun weise Männer den Ältestenrat. Viele Rituale basieren auf der neunfachen Wiederholung. Zum Beispiel wird die Braut zur Hochzeit neunmal aufs Bett gedrückt.“

Schicksalszahlenspiele

Man kann den Glauben an Glücks- und Unglückszahlen, die kleinen Rituale um sie herum und die Diagnose der Triskaidekaphobie – also der krankhaften Furcht vor der Zahl 13 – für harmlose Folklore halten. Es gibt aber durchaus schwere Fälle: Menschen, die sich von persönlichen Schicksalszahlen leiten lassen und aus ihrem Geburtsdatum oder den Buchstaben des eigenen Namens ihre „Charakterzahl“ errechnen.

Der Komponist Alban Berg etwa hielt die 23 für seine Schicksalszahl. Auslöser war vermutlich ein Asthma-Anfall, der ihn im Alter von 23 Jahren am 23. Juli 1908 ereilte. Seitdem spielte die 23 für ihn eine große Rolle, er nahm in seiner Korrespondenz immer wieder Bezug auf die Zahl und ihre Auswirkungen, schloss viele musikalische Werke an einem 23. ab und baute die Zahl verschlüsselt in

seine Kompositionen ein. Damit war der österreichische Komponist nicht alleine, wie Wolfgang Gratzer in seiner Studie *Zur „wunderlichen Mystik“ Alban Bergs* aufgezeigt hat. Um 1900 war der Glaube an eine schicksalsmächtige Wirkung von Zahlen weit verbreitet, insbesondere in den damals populären Strömungen des modernen Okkultismus wie etwa der Theosophie, aus der später Rudolf Steiners Anthroposophie hervorging.

Die 23 hatte es auch dem Arzt und frühen Mitstreiter Sigmund Freuds Wilhelm Fließ angetan. Er war durch Beobachtungen in der Natur und bei der Auswertung von Patientendaten auf zwei vermeintlich grundlegende Zyklen gestoßen, einen 23-tägigen männlichen und einen 28-tägigen weiblichen Zyklus. Diese Rhythmen und ihre Überlagerungen prägten seiner Ansicht nach das menschliche Leben in vielen Bereichen. Damit wurde Fließ zum Urvater der halbgaren Theorie der Biorhythmen (nicht zu verwechseln mit den biologischen Rhythmen der Chronobiologie), die sich in der New-Age-Welle der 1970er und 1980er Jahre großer Beliebtheit erfreute. Wer an die Macht der Biorhythmen glaubt, der zählt ausgehend vom Tag seiner Geburt Perioden von 23, 28 und 33 (diese Zahl kam später noch hinzu), berechnet ihre Überschneidungen und leitet daraus gute, schlechte und kritische Tage für sein Leben ab.

Von dort ist es nur noch ein kleiner Schritt, und man steht mit beiden Beinen vollends in den Untiefen von numerologischer Metaphysik und esoterischer Zahlenmystik. Ihre Anhänger praktizieren oft einen wilden Eklektizismus und schöpfen dabei aus den unterschiedlichsten Quellen – allen voran das Mutterschiff aller Zahlenmystiker: die Kabbala, die die vielfältigen und verschlungenen mystischen Traditionen und Geheimlehren des Judentums umfasst.

Im hebräischen Alphabet sind die 22 Buchstaben zugleich Zahlen. Jeder Buchstabe repräsentiert einen bestimmten Zahlenwert – die ersten neun Buchstaben von *Aleph* bis *Tet* stehen für die Zahlen von 1 bis 9, die folgenden neun Buchstaben für die vollen Zehner von 10 bis 90 und die letzten vier Buchstaben für die Hunderter 100, 200, 300 und 400. Jedes Wort lässt sich also auch als Zahl lesen, indem man die Zahlenwerte der einzelnen Buchstaben addiert. Die kabbalistische Methode, solche Zahlenwerte von Buchstaben und Wörtern zu berechnen und mit anderen Wörtern mit gleichem Zahlenwert in Beziehung zu setzen, um ihre geheime Bedeutung zu entschlüsseln,



macht zwar nur einen geringen Teil der Kabbala aus, hat aber ihr populäres Bild stark geprägt.

So will in Darren Aronofskys Film π (*Pi*) eine Gruppe von kabbalistischen Rabbinern dem genialen Mathematiker Max Cohen eine mysteriöse 216-stellige Ziffernfolge entlocken, hinter der sie den wahren Namen Gottes vermutet. Auch Cohen ist von der Zahl besessen, auf die er durch Zufall gestoßen war; scheint sie doch eine Art Weltformel zu sein, mit der sich Muster in der Natur oder die Kursbewegungen an den Aktienmärkten vorhersagen lassen. Doch sein Freund und Lehrer Sol Robeson warnt ihn: „Wenn du die 216 finden willst, kannst du sie überall finden. 216 Schritte von deiner Straßenecke zu deiner Haustür. 216 Sekunden, die du im Aufzug verbringst. Wird etwas zur fixen Idee, filtert man alles andere heraus und sieht überall nur noch das. 320, 450, 22 ... was auch immer. Du hast dir die 216 ausgesucht und wirst sie überall finden. Nur, Max ... sobald du wissenschaftliche Exaktheit aufgibst, bist du kein Mathematiker mehr, sondern ein Numerologe.“

Die Interpretation von Worten und Texten durch Zahlenwerte, sei es eine Thora-Stelle oder der eigene Name, heißt Gematrie. Sie eröffnet endlose Kombinationsmöglichkeiten von Buchstaben, Zahlen und Bedeutungen; die Assoziationen und Deutungen können frei fließen, weil sich fast immer Korrespondenzen zwischen Wörtern über gleiche Zahlenwerte herstellen lassen. Der Altphilologe Franz Dornseiff kam in seiner klassischen Untersuchung über *Das Alphabet in Mystik und Magie* zu dem Schluss: „Wer sich die Mühe des Ausrechnens nimmt, wird sehen, es stimmt lächerlich oft.“ Und falls nicht, wird gerne auch mal die Schreibweise abgeändert.

Die heute populären Formen der Numerologie verwenden unterschiedliche Systeme, um den Buchstaben Zahlen zuzuordnen, die nur noch das Grundprinzip mit der kabbalistischen Methode teilen. Aus den Zahlenwerten der Buchstaben von Vornamen und Nachnamen wird durch Quersummenbildung eine einstellige „Namenszahl“ destilliert – es sei denn, man landet bei den Schnapszahlen 11, 22 oder 33, die gelten nämlich als „Meisterzahlen“ mit besonderer spiritueller Bedeutung. Diesen Namenszahlen werden dann, ähnlich den Tierkreiszeichen in der Astrologie, bestimmte Eigenschaftsprofile zugewiesen. Auf der Website des bekannten Astrologen Winfried Noé finden sich Kurzdeutungen. So verfügt ein Mensch mit der Namenszahl 6 angeblich über „Schönheitsempfinden, Harmoniebedürfnis, Verant-

wortungsbewusstsein, Kameradschaft und Gutherzigkeit, aber auch mangelnde Zivilcourage, Genussüchtigkeit, mangelndes Organisationstalent und Selbstgefälligkeit.“ Und über die 33 steht dort: „Nur sehr wenige Menschen haben die Meisterzahl 33. Sie zeigt außerordentlich hohe spirituelle Fähigkeiten an.“ Eltern sollten also bei der Namenswahl gut überlegen und vorher rechnen, damit aus dem Nachwuchs auch garantiert ein Wunderkind wird. Zusätzlich wird aus dem Geburtsdatum auf die gleiche Weise eine „Charakterzahl“ gebildet, der dann auch wieder irgendwelche Persönlichkeitsmerkmale entsprechen sollen. Die Numerologie lockt mit dem Versprechen „Mit den Zahlen sich selbst erkennen“ – so der Untertitel eines aktuellen Numerologie-Handbuchs – und bedient mit ihren Zahlenspielerien den großen Markt esoterischer Sinnsuche.

Die zweite Großbaustelle der Zahlenesoteriker ist der Weltuntergang. Vorstellungen vom Ende der Zeiten gibt es in vielen Kulturen. Kein Wunder, dass oft versucht wurde, dessen genauen Zeitpunkt zu berechnen. Besonders eifrig darin war man im Judentum und im Christentum; Robert Kaplan schreibt zum christlichen Milleniarismus in seiner *Geschichte der Null*: „Je entfernter der letzte Tag war, desto hoffnungsvoller konnte man sich mit ihm befassen. Natürlich sollte er nicht so entfernt sein, um zu entmutigen, oder so nahe, um zu enttäuschen, aber er sollte in einer gemäßigten Zeitzone liegen, wenigstens eine Generation entfernt, aber nicht weiter als drei oder vier.“ Insofern war der eingangs erwähnte Harold Camping wohl einfach zu ungeduldig und muss nun damit leben, dass er mit seiner Untergangsprophezeiung Schiffbruch erlitten hat.

Doch die nächste große Weltuntergangswelle rollt bereits mit aller Macht auf uns zu. Die nächste Endzeitparty ist auf den 21. Dezember 2012 terminiert. Schuld daran sind diesmal die sagenumwobenen und in Esoterikzirkeln hoch angesehenen Maya, die beeindruckende astronomische Beobachtungen anstellten und über eine fortgeschrittene Mathematik verfügten. Sie zählten nicht dezimal, sondern mit einem Zwanzigersystem und konnten mit der 0 umgehen (siehe Kapitel II). Am wichtigsten aber: Sie entwickelten ein komplexes Kalendersystem. Die Maya, deren Kosmologie übrigens dreizehn Himmel kennt, die jeder von einem eigenen Gott beherrscht werden, unterteilten die Zeit mit mehreren unterschiedlichen Kalendern. In der sogenannten Langzählung notierten sie die Tage seit dem Anbe-



ginn aller Zeiten. Archäologen datieren dieses Ursprungsdatum der Maya-Kosmologie zumeist auf den 11. August des Jahres 3114 v. Chr. Die Zählung erfolgte in Zyklen: 20 Tage (*kin*) sind ein Monat (*unial*). 18 Monate sind ein Jahr (*tun*) von 360 Tagen. Und die Jahre wurden ebenfalls in 20er-Zyklen gezählt: 20 *tun* sind ein *katun*. Und 20 *katun* sind ein *baktun*, also 400 Jahre oder 144.000 Tage. Das Erscheinungsdatum dieses Buches, der 29. August 2011, würde in der Mayarechnung geschrieben als 12 *baktun* 19 *katun* 18 *tun* 11 *unial* 18 *kin*, oder kurz 12.19.18.11.18.

Daneben gab es noch einen an das Sonnenjahr angelehnten Kalender, *haab* genannt, bei dem am Jahresende 5 Schalttage eingefügt wurden, um auf 365 zu kommen, sowie einen religiösen Kalender, den *tzolkin*, der in einer komplizierten Kombinatorik von 20 Tageshieroglyphen und den Zahlen 1 bis 13 auf eine Länge von 260 Tagen kam. Kombiniert man diese unterschiedlichen Kalender miteinander, ergeben sich durch Überschneidung neue Zyklen. So wiederholt sich alle 18.960 Tage – das entspricht 52 *haab*- und 73 *tzolkin*-Jahren – der gemeinsame Beginn von *haab* und *tzolkin*. Ein Tag, der mit grausamen Menschenopfern begangen wurde.

Am 21. Dezember 2012 wird nun ein besonders großer Zyklus vollendet, es schließt sich der dreizehnte 400-Jahres-Zyklus; die Langzählung springt um auf 13.0.0.0.0. Und sie koinzidiert an diesem Tag zum ersten Mal seit ihrem Beginn wieder mit einer bestimmten Kombination des *tzolkin*, die die Schöpfung symbolisiert, weshalb die Zählung wieder auf 0.0.0.0.0 zurückgesetzt wird. Dieses vermeintliche Ende des Mayakalenders löste bei Verschwörungstheoretikern und Esoterikern eine wahre Flut von Buchveröffentlichungen und Websites zum damit aber nun wirklich und hundertprozentig sicher eintreffenden Weltuntergang aus, der mit pseudoastronomischen Theorien unterfüttert wird – so soll ein bis dato unbekannter Planet angeblich mit der Erde kollidieren. Wahlweise wird auch die Rückkehr von Außerirdischen, die von den Maya als Götter verehrt worden seien, oder der Aufstieg der Menschheit in eine vollkommen neue Bewusstseinsdimension vorhergesagt. Angeblich fänden sich nicht nur bei den Maya Weissagungen zum ominösen 21.12.2012, sondern auch bei den Hopi und in den Schriften von Nostradamus. Das Datum markiert den aktuellen Kristallisationskern esoterischer Untergangs- und Erlösungsfantasien. Durch Roland Emmerichs Doomsday-Film

2012 wurde dieses Szenario massentauglich und die mediale Hysterie weiter angeheizt.

Strukturell ist der Endzeitglaube der Maya ganz anders gefasst als der der christlichen Apokalyptiker. Kaplan verdeutlicht den Unterschied so: „Die Maya fürchteten [...], dass die Zeit linear wäre und daher enden könnte. Um dies zu verhindern, zwängten sie ihr einen exakt umrissenen Zyklus nach dem anderen auf, in der Überzeugung, sie so immer weiter nach vorne zu treiben. Die Christen dagegen waren sich sicher, dass die Zeit linear war und daher in einem Jüngsten Tag enden werde, an dem sie zu ihrem Gott in die Zeitlosigkeit eingehen würden.“

Solche feinen Unterschiede stören die 2012-Anhänger jedoch nicht weiter, Hauptsache, der Zeitpunkt des Endes ist irgendwie berechenbar und kommt mit einem ordentlichen Paukenschlag daher. Weitere Bestätigung finden die Untergangspropheten denn auch durch folgende im Internet kursierende krude Rechnung: $11.9.2001 + 11.3.2011 = 22.12.2012$, oder anders gesagt: Terroranschlag in New York plus Tsunami in Japan gleich Weltuntergang. Wer mit solchen Absurditäten nichts anfangen kann, aber dennoch tiefer in die kalendrischen und astronomischen Geheimnisse der Maya einsteigen will, dem sei die nüchterne und verständliche Darstellung auf der Website faszination2012.de empfohlen.

Der Künstler Loren Madsen hat auf seiner Website web.me.com/lorenmadsen die unterschiedlichsten apokalyptischen Prophezeiungen, die das Ende der Welt beschwören, zusammengetragen. Ein Blick auf seine Zeitleiste zeigt: Das Ende ist immer nah. Ob die Maya, die Bibel, die Thora, kabbalistische Werke, die Schriften des Nostradamus oder andere Quellen als Grundlage herangezogen werden: Numerologische Argumente lassen sich für jedes beliebige Jahr konstruieren. Auch nach dem 21. Dezember 2012 wird die Erde also noch viele Male untergehen.

Pop- und Geek-Zahlen

Zahlenmagie ist ein Pop-Phänomen, nicht erst, seit Madonna sich als Anhängerin einer postmodernen Variante der Kabbala geoutet hat.

